

# Aventura [Schluss]

Autor(en): **Berthoud, Dorette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 46

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648924>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aventura

Roman von Dorette Berthoud Übertragung von A. Guggenheim



Schluss

Schweizer Feuilleton-Dienst

Vom Abend vorher war noch ein Rest Schafskeule da, die nach dem Rost schmeckte, und auch etwas Maisbrei, den er aufwärmte. In die mit Rosengirlanden handbehaltenen Tassen goss er einen ausgezeichneten Kaffee. Natürlich sass der Affe in der Mitte des Tisches und frass wie gewohnt aus dem Teller seines Herrn.

Kaum hatte ich den letzten Bissen hinuntergewürgt, als mir Nicoline das verabredete Zeichen gab. Es schien mir aber, als ob sie in ihrer Frechheit besonderes Vergnügen daran fände, ihre rosige Zungenspitze weiter als nötig gegen mich herauszustrecken.

Ich erhob mich. «Ich muss Verschiedenes für Aventura einkaufen. Wann soll ich Euch abholen, Herrin?»

«In einer Stunde etwa kannst du wiederkommen.»

Ich setzte mich draussen, gegenüber dem Häuschen, am Strassenrande nieder und wartete. Aber das Postenstehen erwies sich als überflüssig, denn Nicoline trat während der ganzen Stunde nicht über die Schwelle.

Als ich mich bei den beiden wieder einfand, schienen sie voneinander entzückt. Nicoline versprach dem «Dok», bald wiederzukommen und ihm über den Erfolg einer Kur zu berichten, die sie einleiten wollte.

Unterwegs vertraute sie mir an, dass sie leider, leider den «Dok» nicht dazu habe bewegen können, zur Farm zu kommen. «Die Wunde, die Oom Piet seinem Stolz geschlagen hatte, sei noch nicht vernarbt.» Er habe ihr eine gewisse grüne Salbe mitgegeben, von der sie sich Wunder verspreche.

Aus ihrer Tasche zog sie ein Porzellantöpfchen mit Metalldeckel, das nichts Besonderes an sich hatte. Auf Aventura zeigte sie es stolz herum und ging, am selben Abend noch, an die erste Einreibung.

## XI.

### Das Verbrechen.

Merkwürdig: Kaatje schien sich etwas zu erholen. Das Fieber fiel. An der Seite spürte sie keine Schmerzen mehr. Sie wickelte ein Taschentuch um den Hals und nahm ihre Tätigkeit wieder auf. Immerhin schleppte sie sich etwas mühsam herum und beklagte sich über Schwäche und Uebelkeit und streckte sich mehrmals im Laufe des Tages auf ihrem Bett aus.

Die vorübergehende Besserung rührte ohne Zweifel davon her, dass die gebrochenen Rippen sich von selbst eingerenkt zu haben schienen, und vielleicht auch, weil die Kranke das erste Infektionsstadium ziemlich gut überstand. Aber: die Wunde hinter dem Ohre schloss sich immer noch nicht. Abend für Abend legten Nicoline oder Betje die Salbe des «Dok» auf, ohne grossen Erfolg. Kaatjes Stimmung verdüsterte sich bei dem Gedanken, eine derart entstellende Narbe beizubehalten.

Je tiefer die Gesundheit ihrer Schwester sank, desto munterer zeigte sich Nicoline. Seit meiner Fahrt nach Molsгат suchte sie sich mir zu nähern. Sie wollte mir sogar eines Tages einen Brief an Le Roux zur Uebermittlung anvertrauen. Als ich mich sträubte, ihn entgegenzunehmen, erklärte sie mir, dass er ihr durch die Kaffernmagd Nachricht habe zukommen lassen. Er schrieb, dass er sie, weil sie ja noch minderjährig sei, ohne Zustimmung ihres Vaters nicht heiraten dürfe, und sie beide sich deshalb in Geduld fassen müssten. Sie solle nur den Kopf oben be-

halten; er werde Mittel und Wege finden, auf Aventura zurückzukehren oder irgendwo eine Begegnung mit ihr herbeiführen.

Ich lehnte es ab, das Vertrauen Oom Piets zu täuschen und zu den heimlichen Streichen des Mädchens die Hand zu bieten. Meine Weigerung versetzte sie in heftigen Zorn.

«Aber so bedenke doch, Herrin», sagte ich, um sie zu besänftigen, «Hendrick selbst empfiehlt Euch, Geduld zu haben. Es ist doch klar, dass er Kaatjes wegen jetzt nicht herkommen und um Euch werben darf!»

«Kaatjes wegen! Das ist es eben, wie du es richtig sagst», antwortete sie zornig. «Immer ist Kaatje das Hindernis!... Sie muss verschwinden!» fügte sie, leise zwischen den Zähnen zischend, hinzu.

Entsetzt sah ich sie an... Die Unglückliche, was wagte sie da auszusprechen?

Ein Monat oder noch mehr war darüber vergangen. Kaatje trug noch immer ihr Seidentuch um den Hals gewickelt und beklagte sich über Schmerzen. Ober- und unterhalb der Wunde, bis zum Ohrläppchen, war das Fleisch rot und geschwollen und die Haut durch die Geschwulst



NACHTBILDER

Erwin Schneider

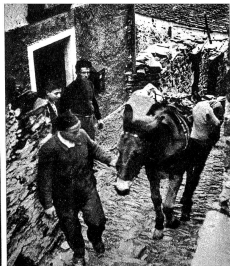
Weisst du um jene Nächte in den Städten,  
die sie mit falschem Tag erhellen,  
als ob die Menschen Anrecht hätten  
die Urgesetze umzustellen?

Weisst du um jene Nächte auf dem Lande,  
wo nur noch leis die Brunnen rauschen  
und hoch im dunklen Waldesrande  
Nachtvögel letzte Rufe tauschen?

Kennst du die stillen Nächte in den Bergen?  
Weisst du, wie weit sie sind, wie klar?  
Dort kann die Seele nichts verbergen,  
denn Gott reicht ihr den Spiegel dar.

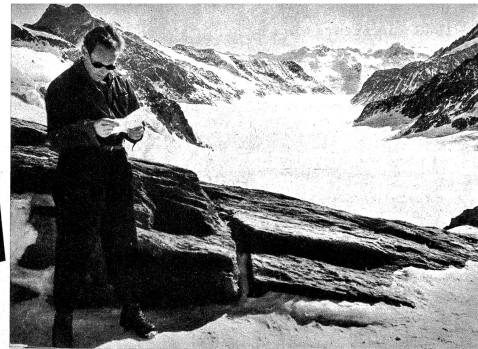
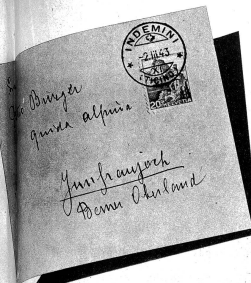


1 Ein Tessiner Grenzwärter hat seinem Freund, der Bergführer auf dem Jungfrauoch ist, einen Brief geschrieben und bringt ihn nach Indemini, einem kleinen Tessinerdorf, zur Post



2 Von dort geht er morgens 7.45 Uhr ab und per Mulesel über den Berg Magodino zu

Bahn, Auto, Bote, oder in Friedenszeiten das Flugzeug. Wie die Postverwaltung die 29 Rappen an die verschiedenen am Transport beteiligten Anstalten verteilt ist uns dabei gleichgültig. Und doch steckt ein ungewöhnliches Mass von Organisation in diesem Zusammenpiel der Kräfte. Zudem ist der Brief (zusammen mit dem Telegramm, einer andern Form des Briefes) das einzige Mittel der Nachrichten-gebung, das jedermann offen steht und bis ins entlegenste Tal, ins höchste Berg- haus, die verlassenste Hütte dringt. Es gibt keinen bewohnten Ort in der Schweiz, der mit dem Brief nicht zu erreichen wäre. — Wir haben darum einen Brief auf seiner herrlichen Fahrt verfolgt und mancher Reiseschicksliche wird beim Betrachten dieser Bilder und in Gedan- ken an die zwei Batzen Taxe, die er nur zu bezahlen hat, bei sich seufzen: «Ach, wär ich nur ein Brieflein doch!»



8 Dann um 11.45 Uhr tritt er auf 3475 Meter Höhe ein, und der Bergführer, Peter Burger, liest auf dem Jungfrauoch, inmitten der herrlichen Gipfelwelt, was ihm sein Freund aus dem kleinen Tessinerdörfchen Indemini zu berichten hat (6166 BRB 3.10.39). 11 Links oben: Der Brief, der für nur zwei Batzen auf die Jungfrau fahren darf

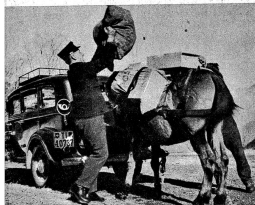
W? Nur zwei Batzen soll die herrliche Reise auf die Jungfrau kosten? Ja, lieber Leser, es handelt sich nicht um einen Menschen, der diese Reise tut, sondern um einen Brief. Aber auch dann ist dieser bescheidene Preis im Grunde

# Für auf die Jungfrau ...!



(Bildbericht von G. Töche, Olten)

durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn noch vor hundert Jahren gab es in der Schweiz 18 verschiedene kantonale Postanstalten, mit ebensoviele verschiedene Tarifen, die ebendrin während langer Zeit vom Empfänger zu bezahlen waren. Das Einheitsporto für die ganze Schweiz ist mit dem neuen Bundesstaat von 1848 geschaffen worden und ist uns seitdem zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir wissen, dass ein Brief seinen Bestimmungsort auf dem schnellsten Weg erreicht — oft ist es nicht der «kilometrisch-kürzeste» — und dass er dabei die verschiedensten Transportmittel benützt:

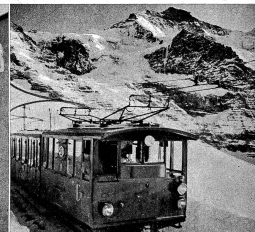


3 Bis oberhalb Bivio Monti Piazzogna hat das Auto fahren können und um 10.45 Uhr — nach dreistündigem Marsch — wird die Fracht umgeladen

4 Rechts: Das Auto bringt sie nach Magodino, per Dampfmaschine geht's Richtung Bellinzona, und nach dem Umlad in Bellinzona in den Zürcherzug fährt sie mit elektrischem Antrieb weiter



5 Links: In Bern legt er sich in einem besonderen «Übernachtungskloakel» für kurze Zeit zur Ruhe, und schon mit dem ersten Zug geht's nach Interlaken



6 Mitte: Dort angekommen, wird der ganze Poststock in die Berner-Obertal-Bahn umgeladen und von ihr nach Lauterbrunnen gebracht

7 Rechts: Nochmals wird die Bahn gewechselt, diesmal von der B.O.B. in die Wengernalpbahn, das geschieht in Lauterbrunnen. Und nach dem letzten Umlad auf der Scheidegg — 10.25 Uhr — erklimmt der Brief die letzten 1000 Meter (6166 BRB 3.10.1939.)

angespannt; es entströmte ihm ein widerlicher Geruch, der uns oft bei Tisch am Essen hinderte. Bald kam es so weit, dass sie weder den Kopf mehr drehen noch den Arm bewegen konnte.

An Weihnachten führen wir ohne sie nach Lydenburg. Bei unserer Rückkehr empfing uns Betje, die zu Hause geblieben war, um ihre Schwägerin zu pflegen, mit angst-erfülltem Blick. Die Kranke war eines Morgens von einem heftigen Zittern überfallen worden und selber lag sie in hohem Fieber. An den Wundrändern waren fleischige, blutfarbene Blasen aufgetreten, die eine halb wässrige, halb eitrige, entsetzlich überlichiende Flüssigkeit absonderten.

«Es ist Krebs», fügte Betje leise hinzu. «Krebs! Die Verwünschungen des Kankerdoktors erfüllen sich.»

Nicoline bekräftigte wieder: «Jawohl, ganz gewiss. Da haben wir den Fluch Oom Jafas!»

Dieser Gedanke, diese Gewissheit, versetzten alle Bewohner der Farm in Angst und Schrecken. Sie begannen sich damit abzufinden, dass die Unglückliche ihrem Schicksal überlassen werden müsse. Ich meinerseits weiss heute nicht mehr genau, ob es sich in jenem Augenblick wirklich um Krebs handelte oder um etwas anderes. Wahrscheinlich nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein ähnliches nicht um Krebs, aber jedenfalls hatte man ein ähnliches Uebel vor sich, das an Krebs denken liess. Unter allen Farmbewohnern war allein ich derjenige, der, ohne den Ursprung des Übels genau zu kennen, herausföhlte, dass es an sich nicht eigentlich gefährlicher Natur sei, dafür aber vielleicht irgend etwas bössartig Teufliches dafür aber vielleicht irgend etwas bössartig Teufliches an sich hatte. Eine Erkenntnis, die den andern kaum auf-dämmern konnte.

Abends jeweils schlotterte die Kranke derart vor Fieber, dass ihr grosses Bett erzitterte. Offenbar hatte sich die Infektion ausgebreitet. Die Schwäche nahm mit schreckenerregender Raschheit zu.

Der Zufall wollte es — wenn es überhaupt einen Zufall gibt — dass, als ich am ersten Donnerstag nach Neujahr ins Postamt zu Molsgat eintreten wollte, der Kankerdoktor in seinem Wägelchen auf der Strasse daherfuhr, im gemächlichen Trott seines Esels. War es innere Unruhe, die mich trieb, oder die Sorge um Kaatje und das Mitleid mit ihr? Kurz, ich redete ihn an.

«Oom Jafas, Oom Jafas! Wie dürft Ihr eine arme Unschuldige ohne Hilfe in Stiche lassen?»

«Was meinst du damit, Junge? Wer bist du überhaupt?» rief der Alte und hielt seinen Esel an.

Ich erinnerte ihn in wenigen Worten an unsere letzte Begegnung.

«Gut, gut. Richtig», machte er. «Und nun? Was quält dich? Wer ist die Unglückliche, von der du sprichst? Deine Mutter... oder deine Frau? Deine Frau? Tja, bist wohl noch zu grün, um eine zu haben! Allerdings, in deinem Alter hatte ich...»

Er machte eine höchst anschauliche Bewegung und begann zu lachen.

«Weder Mutter noch Frau. Es handelt sich um die Tochter meines Herrn: Kaatje Martin, auf Aventura.»

«Und wie kommst du darauf, zu behaupten, ich lasse sie ohne Hilfe sterben? Wie konnte ich ahnen, dass sie krank ist?»

«Ihre Schwester Nicoline kam doch neulich eigens zu diesem Zwecke nach Molsgat, um Euch anzuflehen, Ihr möchtet kommen und die Kranke sehen. Und Ihr habt Euch geweigert!»

«Geweigert? Ich?» schrie der Quacksalber, indem er vom Sitz heruntersprang, auf dem sich sogleich der Affe breit machte. «Was faselst du da?»

Der Blick seiner kleinen grauen Adleraugen bohrte sich in die meinigen.

«Ich wiederhole nur das, was mir Nicoline erzählt hat.»



«Nicoline, Nicoline! . . . Hübsches Ding von einem Mädchen. Freue mich immer, wenn sie mich besucht. Aber von ihrer Schwester hat sie nie zu mir gesprochen!»

Ich begriff immer weniger und gab es zerknirschend zu. Immerhin fügte ich bei, dass ich selbst, mit eigenen Ohren, ihn habe erklären hören, er werde nie mehr den Fuss auf Aventura setzen, weil Oom Martin seine Frau zu Doktor Sequala geführt hätte.

Er brach in das schallende Gelächter aus, an das ich bei ihm gewöhnt war.

«Der Doktor Sequala! Grosser Gott! Noch immer diese alte Geschichte! Daran denkst du jetzt noch? Ich war wütend, siehst du. Und wenn ich in Wut bin, so muss sie heraus! Aber wenn sie heraus ist, dann ist sie eben heraus, erledigt! Verstehst du?»

Ich begriff sehr gut.

«Darf ich meinem Meister sagen, dass Ihr die Kranke sehen wollt?»

«Gewiss!»

«Morgen?»

«Morgen.»

Indes sagte ich bei meiner Rückkehr keiner Menschenseele etwas davon. Es schien mir angezeigt, erst die Ereignisse abzuwarten.

Früh morgens schon hörte ich einen Esel auf dem Weg traben, der dem Bach entlang läuft. Bald nachher trat Oom Jafta in den Hof. Als ich herbeilief, stieg er majestätisch von seinem Karren hinunter, schlug die Pele-rine um und schrie mit gewaltiger Stimme gegen das Haus hinauf:

«Zum Gruss, Oom Piet Martin! Komm mal aus deinem Loch heraus! Was steht zu Diensten?»

Meister Martin war am Ufer des Weihers mit der Ueberwachung der allwöchentlichen Viehschwemme beschäftigt. Ich lief hin, um ihn herbeizuholen. Unterwegs erzählte ich ihm kurz meine Begegnung vom vorherigen Tag mit dem «Dok». Auch er konnte sich nicht genug über die wirren Zusammenhänge wundern, und als ihm Oom Jafta die Hand entgegenstreckte, lag auf seinem Gesicht immer noch ein gewisser Ausdruck von Misstrauen.

Man liess den «Dok» in das Zimmer der beiden Schwestern eintreten. Kaatje lag da wie vor nicht langer Zeit ihre Mutter: abgemagert, blass, den Kopf von Linnen umwunden. Der Quacksalber riss den Verband ab und stiess ein «Donnerwetter!» hervor, das uns alle erheben liess.

Wir mussten ihm den Unfall und alle Einzelheiten über die Verwundung Kaatjes schildern. «Letzthin nun», fügte Oom Piet bei, «hat sich Nicoline anboten, den Kanker-dokter zu holen, doch brachte sie nur eine Absage heim, dafür aber, gewissermassen als Ersatz für Euer Wegbleiben, ein Töpfchen Salbe, das Wunder wirken sollte.»

Bei diesen Worten erhob sich der Alte mit einem Ruck, rollte über dem Bart ein paar Augen, die aus ihren Höhlen zu quellen drohten.

«Zeigt mir diesen Topf! Zeigt mir den Topf!»

Ich war am Türpfosten angelehnt stehen geblieben und hörte wie versteinert zu.

«Den Topf! den Topf!» schrie der «Dok» immer wieder.

«Nicoline muss ihn haben», sagte Kaatje. «Der Topf ist leer.»

«Ruft sie sofort her», sagte der Kanker-dokter. «So rufe sie doch schnell, hol sie doch, du Dummkopf, anstatt mir Augen zu machen wie Kürbisscheiben!»

Nicoline war verschwunden. Weder in der Küche noch auf dem Kornboden oder in den Ställen, und nicht im Obstgarten, war sie zu finden. Ich rief immerfort: «Nicoline! Nicoline!» und lief von rechts nach links wie ein Irrer. Bis zum Eingeborenenweiler kam ich. Ein Kaffernweib sass auf den Knien, Pfeffer zwischen zwei Steinen zer-reibend, und sagte mir auf mein Befragen, sie habe die

Miss gegen den Bach hinuntergehen sehen, dort durch das Gebüsch. Ich flog hin, rief aber nicht mehr nach ihr, aus Furcht, sie werde noch weiter vor mir weglaufen. Verstohlen näherte ich mich. Da sass Nicoline im hohen Grase, die Arme um die Knie gelegt und schien nachzu-denken.

«Komm», sagte ich im Befehlstone. «Oom Jafta ver-langt nach dir.»

Aber sie blieb sitzen. Ich nahm sie beim Arm und zwang sie zum Aufstehen. Da blickte ich in ein verzerrtes, ent-stelltes, elendes Gesicht. . . Und blitzartig erfasste ich das Verbrechen.

«Was ist los? Was will er von mir? Was will man denn von mir?»

Ohne zu antworten, zog ich sie an der Hand mit, lief schnell mit ihr der Farm zu.

«Was läufst du?» stiess sie hervor. «Ich bin schon ganz ausser Atem.»

Ich fiel nicht auf ihre List herein, verlangsamte aber das Tempo. Als wir uns dem Hause näherten, blieb sie plötzlich stillstehen.

«Lass mich los!» schrie sie. «Lass mich! Du tust mir weh. Ich kann allein gehen.»

Im gleichen Augenblick erschien Oom Piet auf der Schwelle des «vorhuis». Sie folgte mir wieder fügsam.

Wir betraten Kaatjes Zimmer. Der «Dok» ging auf und ab, fuchtelte mit Armen und Händen herum. Sowie er Nicoline erblickte, fuhr er auf sie los, mit wehendem Bart und ausgestrecktem Arm.

«Mit welcher Salbe hast du deine Schwester behandelt? Zeig mir den Topf.»

«Ich habe ihn nicht mehr», sagte sie leise und senkte den Blick zu Boden.

«Wie meinst du das: Du hast ihn nicht mehr?»

«Ich habe ihn weggeworfen.»

«Wohin?»

«In den Bach.»

«In den Bach! Ha ha! Du hast ihn in den Bach ge-worfen? Nun denn, Kleine, du verdienstest, dass man dich auch hineinwürfe, du Nichtsnutz, du Lügnerin, du lieder-liches Schandstück!»

Nicoline zitterte an allen Gliedern.

«Und die alte Ziege, an der du mein Präparat auspro-bieren wolltest, wo ist denn die?»

Nicoline antwortete noch immer nicht. Der «Dok» drehte sich nach Kaatje um und wies mit nachdrücklicher Geste auf die Kranke.

«Da ist sie, nicht wahr?»

Er packte die Schuldige am Arm und zerrte sie hinaus ins «voorhuis». Oom Piet und ich folgten schweigend. Hier erzählte er uns in wenigen Worten, wie sie ihn herausge-fordert hatte, Krebs hervorzubringen. Und wie er, um sein Können zu erweisen, ihr eine gewisse Mixtur anvertraut hatte, ein langsam wirkendes Gift enthaltend, dessen täg-liche Anwendung die entsetzliche Krankheit erzeuge.

«Du Heuchlerin, du Giftmischerin!» schrie der Kanker-dokter, indem er Nicoline seine Faust unter das Kinn streckte. Plötzlich stiess er sie so heftig in eine Ecke des Zimmers, dass sie hinfiel.

Bei dem Lärm liefen Betje und die Hottentottin aus der Küche herbei. Jan stand an der Schwelle. Der «Dok» er-blickte ihn.

«Geh schnell ein Schaf schlachten», rief er ihm zu, «und bring mir das frische Fleisch herauf!»

Im Transvaal herrscht unter dem Volk der Glaube, dass der Krebs in wörtlichem Sinne an dem Kranken fresse und dass, wenn man ihm in der Form eines ver-bandähnlichen Umschlages Fleisch zu verzehren gebe, ge-wissermassen sein Hunger gestillt würde.





Erst kürzlich schrieben wir unter dem Titel «Jitz isch es Zyt»: «Wär i der «Bärner Wuche» inseriert, dä weiss, das er het, was üsi Läser bruuche. Die tifig ghoufte u tifig verheiti, bländigi Ruschtig, die blossi Fassadewar, die schrybt me nid für üsi Abonnänte us, me hätti chlyne Erfolg dervo.»

So haben sich 40 führende Berner Spezialgeschäfte zu einer gemeinsamen Werbung um das besondere Vertrauen unserer Leser und Abonnenten entschlossen. Wir betonen es und sind stolz darauf, es sind ausnahmslos Unternehmen, auf die Sie sich auch im sechsten Kriegsjahr in jeder Beziehung verlassen können, deren Name

auch dem anspruchsvollsten Kunden ein Begriff für Qualität ist.

Es ist der Zweck des heute einsetzenden Wettbewerbs, allen Freunden der «Berner Woche» durch die Inserate und Schaufenster der beteiligten Spezialgeschäfte deren Leistungsfähigkeit zu beweisen. Die Aktion dauert bis zum 9. Dezember. Die «Berner Woche» wünscht diesen Firmen recht viele neue Kunden aus ihrem Leserkreis.

#### Die Aufgabe

Die 40 Spezialgeschäfte haben je einen Artikel untereinander in den Schaufenstern ausgetauscht. Die Auslagen mit dem fremden Gegenstand und alle Inserate der am Wettbewerb teilnehmenden Firmen sind mit dem Wettbewerbssignet gekennzeichnet. Dem Schaufenstersignet ist jeweils ein Ausschnitt aus einem Inserat der Herkunftsfirma des fremden Gegenstandes beigefügt. Für die ständigen Leser der «Berner Woche» wird es an Hand der während des Wettbewerbes laufenden Inserate und durch Besuch sämtlicher beteiligten Schaufenster leicht sein, die Herkunft der ausgewechselten Gegenstände festzustellen.

#### Die Bedingungen

Teilnahmeberechtigt ist jeder erwachsene Leser, ob Abonnent oder nicht. Die Einsendung gilt nur auf dem in der nächsten Ausgabe veröffentlichten Anmeldeformular. Die Einsendung muss spätestens am 12. Dezember 1944 bei der «Berner

Woche», Verlag AG., Laupenstrasse 7a, Bern, sein. Irgendwelche finanzielle oder andere Verpflichtungen bestehen für die Einsender nicht. Bei mehr richtigen Einsendungen als Preisen entscheidet eine Jury die Zuteilung der Preise nach dem Wert der Einsendung beizufügenden Satzes oder Verses über irgend eine der teilnehmenden Firmen, über die «Berner Woche», oder über diesen Wettbewerb.

#### Die Preise

Der Verlag setzt für richtige Einsendungen mindestens

#### 60 herrliche Haselnusslebkuchen

(25 : 18 cm, 400 g schwer) aus, für die von den Gewinnern keinerlei Rationierungscoupons beansprucht werden.

Gewinner, die am Stichtag, dem 9. Dezember 1944, Abonnenten der «Berner Woche» sind, erhalten dazu ein wertvolles Buch nach Wahl aus sieben Werken. Vielleicht erhält sogar jede richtige Einsendung mindestens einen originellen Trostpreis.

Die Preise werden den Gewinnern spätestens am 24. Dezember zugestellt. Die richtige Lösung wird am 23. Dezember in der «Berner Woche» veröffentlicht. In die Gewinnerlisten kann nach diesem Datum im Büro der «Berner Woche» Einsicht genommen werden.

«Berner Woche» Verlag AG., Bern  
Laupenstrasse 7a, Tel. 2 48 45.

### Die am Wettbewerb beteiligten Inserenten sind mit einem Bär bezeichnet

Der «Dok» öffnete seine rote Büchse, breitete auf dem Tisch ein Stück Leinwand aus, ordnete seine Schachteln und Spachteln, und ohne uns zu beachten, bereitete er sein berühmtes Pflaster zu.

Nicoline war aufgestanden, hielt sich nahe bei der Türschwelle und nestelte am Saume ihrer Schürze herum. Eine lange Haarsträhne hing ihr ins Gesicht, ohne dass sie sie wieder aufsteckte. Sie tat einen Schritt gegen den Ausgang hin, als ob sie entweichen wollte.

«Wo gehst du hin?» schrie Oom Piet, der sie ungeachtet seiner Aufregung scharf überwachte und sich quer vor die Türe stellte.

Sie kreuzte die Arme, warf ihm einen herausfordernden Blick zu:

«Nach Harmonia!»

Das war zu viel für Meister Martin. Schon allein der Name «Harmonia» erhellte das ganze Drama. Jetzt begriff er auf einmal, welchem Beweggrund die Elende gehorcht hatte, als sie ihre Schwester vergiftete. Fahlen Gesichtes trat er einige Schritte zurück und hängte mit kitternder Hand sein Gewehr von der Wand los.

Nicoline stiess einen Schrei aus, glitt gegen die Türe hin und verschwand... Aber Oom Piet folgte ihr auf die Freitreppe hinaus. Voller Entsetzen sahen wir ihn seine Waffe erheben und seine Tochter aufs Korn nehmen, die dort unten wie eine aufgeschreckte Gazelle flüchtete. Der Schuss ging los...

Einige Schritte vor ihm spritzten Steine und Rasenstücke auf. Ich hatte noch Zeit genug gehabt, um blitzschnell den Arm meines Meisters herunterzudrücken. Die Kugel war in den Boden gedrungen.

Er liess seinen Karabiner fallen, wandte sich langsam um und blickte mich wie geistesabwesend an. Ohne ein Wort zu sagen, liess er sich von uns ins «voorhuis» zurück-

führen. Hier, auf einer Bank zusammengesunken, den Kopf in den Händen, brach er in Schluchzen aus.

Alle blieben wir stumm vor ihm stehen. Für solchen Schmerz fanden wir keinen Trost. Es war Frikje, der sich an ihn schmiegte, ihn mit seinen kleinen Armen umfing. Man liess die beiden allein.

An jenem Abend, zum ersten Male seit dem Tode seines Vaters, weigerte sich Oom Piet, die Familienandacht zu leiten. Er hielt sich dessen nicht für würdig.

«Lies den Psalm 51», sagte er zu Jan.

Und während er gebeugten Hauptes zuhörte, konnten wir kaum unsere Tränen zurückhalten.

«Ich erkenne meine Missetat,

«und meine Sünde ist immer vor mir.

«An Dir allein hab ich gestündigt

«und übel vor Dir getan...

«O Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte

«und tilge meine Sünden nach Deiner grossen Barmherzigkeit.»

Der Beste unter uns hatte die schwerste Sünde begangen. —

Am folgenden Tage, beim Morgengrauen, fand ich ihn im Hofe. Er kam mit unsicherem Schritte auf mich zu und streckte mir die Hand entgegen.

«Du bist es, Fred, der meinen Arm abgelenkt hat. Dir danke ich es, dass ich nicht zum Mörder meiner Tochter geworden bin. Ich sage dir Dank...»

Schwere Tränen rollten die gefurchten Wangen hinunter und verloren sich in seinem Bart. Es trieb mich unwiderstehlich, mich in seine Arme zu werfen.

«Jetzt», sagte er, «muss ich wohl ihr verzeihen.»

Kaatje starb einige Tage später, und ich verliess Aventura. Ich war mir klar darüber: für mich hatte die Arbeit auf Aventura ihren Sinn verloren. — E N D E